

## „Genießbare Abfälle“

Neuartiges Dumping von Agrarprodukten durch die EU – das Beispiel Afrika

von Francisco J. Mari

*Kaum sind die Exportsubventionen der EU von einmal unerhörten Beträgen von mehr als 20 Milliarden Euro auf rund drei Milliarden zurückgefahren, geben die Politiker schon Entwarnung: Dumping sei eine Sache der Vergangenheit. Erst recht jetzt, wo die Weltmarktpreise für Agrarprodukte – auch wegen dem neuen Boom bei Agrotreibstoffen – um 20 bis 60 Prozent gestiegen sind, sei Dumping endgültig vorbei. Leider ist das weit gefehlt. Immer noch werden die Märkte der Entwicklungsländer mit billigen Nahrungsmitteln aus Europa überschwemmt, wird die einheimische Landwirtschaft Afrikas massenhaft zerstört und werden die Bevölkerungsmehrheiten dieser „Agrarstaaten“ ihrer landwirtschaftlichen Zukunft durch den Weltmarkt beraubt, ohne dass sich für sie alternative Quellen des Lebensunterhalts auftun. Wie kann das sein? Der folgende Beitrag beschreibt eine besonders perfide Möglichkeit, Lücken im internationalen Handelsrecht auszunutzen: die Entsorgung von bei uns unverkäuflichen Fleischresten und -abfällen auf den Märkten der Entwicklungsländer – mit fatalen Folgen für die dort lebenden Menschen.*

Auch wenn die Importabhängigkeit tendenziell zunimmt, wird in den meisten afrikanischen Staaten der Nahrungsmittelbedarf nach wie vor hauptsächlich durch die einheimische Kleinproduktion und ohne starke Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion gedeckt. Das ist nicht selbstverständlich angesichts von hohem Bevölkerungswachstum und der Notwendigkeit, auch die schnell wachsenden Städte Afrikas zu versorgen.

Dennoch hat sich für Millionen von Menschen in Afrika die Nahrungssituation, auch bedingt durch politische Krisen und klimatische Katastrophen, eher verschlechtert. Die Landwirtschaft und ländliche Entwicklung wurden von der Politik vernachlässigt. Trotz Bevölkerungsanteilen im ländlichen Raum von 40, 60 oder gar 80 Prozent investiert kaum ein afrikanisches Land mehr als acht Prozent seines Staatshaushalts in die ländliche Entwicklung. Die wenigen Mittel, die die afrikanischen Staaten für ländliche Entwicklung ausgaben, flossen vornehmlich in den Ausbau der exportorientierten Agrarwirtschaft, meist bedingt durch die Vorgaben der internationalen Geber.

Bereits in den 1980er Jahren haben allerdings auch Lebensmittelimporte begonnen, die landwirtschaftliche Produktion und das Ernährungsverhalten in Afrika zu verändern. Auflagen von Weltbank und Internationalem

Währungsfonds IWF erzwangen niedrigere Zölle und die Einstellung aller Formen der Marktintervention. Daraufhin stieg der Import von Agrar- und Fischprodukten stark an.

Reisimporte von meist geringerer Qualität aus Asien oder den USA spielten in vielen afrikanischen Ländern eine Vorreiterrolle. Es folgten Importfluten an billigem Milchpulver und Weizen. Brot, als Baguette in frankophonem Ländern oder Toastbrot in den anglophonen, wird immer beliebter als Ersatz für einheimisches Grobgetreide wie z. B. Maisfladen oder Hirsebrei. All diesen Produkten ist gemeinsam, dass sie nur in geringen Mengen lokal erzeugt werden. Die einheimische Produktion war nicht wettbewerbsfähig. Der in Ghana angebaute Reis zum Beispiel, von dem immer weniger angebaut wird, hat eine hervorragende Qualität, ist jedoch wesentlich teurer als billiger Importreis zweiter Wahl.

### Neuartige Lebensmittel erobern die Märkte

Die neuartigen importierten Nahrungsmittel haben tief in die Ernährungswirtschaft der Länder eingegriffen. Sie haben die Ernährungsgewohnheiten des ganzen Kontinents verändert, indem die Menschen es schick fanden,

Baguette aus Weizen zu essen, der vor Ort gar nicht wächst, und dafür den lokalen Hirsebrei zu verschmähen. Zudem sind die neuartigen Nahrungsmittel schon fertig verarbeitet und dennoch billiger als ihre lokalen Substitutionsprodukte. Heute ist auch in West- und zum Teil auch in Zentral- und Ostafrika Reis zunehmend das meistverzehrtete Grundnahrungsmittel, obwohl er kein traditionelles Nahrungsmittel ist und nur verhältnismäßig wenig dort wächst. Es ist vor allem der Preis, der die neuen Lebensmittel bei den afrikanischen Verbraucherinnen und Verbrauchern so unschlagbar beliebt macht. Die Erzeugnisse stammen aus einer insgesamt hochsubventionierten europäischen Ernährungswirtschaft. Einzelne Produkte erhalten zudem auch noch Exportsubventionen. Das trifft nach wie vor auf z. B. Milch, Zucker und Tomatenmark zu, aber auch in geringerem Ausmaß auf Speiseöle, Zwiebeln und Hühnerfleisch. Sie erobern nach und nach die Märkte der Armen.

### Unfair – und unangreifbar

Solange den Agrarexporten aus Europa keine „handelsverzerrenden Subventionen“ nachgewiesen werden können, ist dieser Handel angeblich marktwirtschaftlich. Doch schon die Frage nach den Beweisen und danach, was „echt handelsverzerrend“ ist, ist praktisch unlösbar und macht diesen Handel unangreifbar, obwohl er extrem unfair sein kann.

Aber zunehmend ist es auch eine neue Kategorie von agrarischen Importprodukten, die nicht mehr einfach mit dem klassischen Subventionsvorwurf bedacht werden kann. Hierbei handelt es sich um Produkte, die als Folge der immer höheren Qualitäts- und Sicherheitsstandards in Europa oder wegen veränderter Verbraucherpräferenzen dort keinen ausreichenden Absatz mehr finden. Wir nennen dieses Phänomen „Unterstandard-dumping“. Am Beispiel von Fisch, Geflügelfleisch und anderen Fleischprodukten sei das erläutert.

Der Unterschied zu der herkömmlich subventionierten Dumpingware ist der, dass diese Ware aus den anspruchsvollen Wertschöpfungsketten des Nordens im Inland keinen ausreichenden Absatz findet, es sich also praktisch um Ausschuss handelt; bevor das Haltbarkeitsdatum verfällt und dann erhebliche Entsorgungskosten anfallen, werden die nichtabsetzbaren Erzeugnisse in arme Länder exportiert. Dort, unter den armen Verbrauchern, finden sie ihre Nachfrage, zu lächerlich niedrigen Preisen. Die Verbraucher in Afrika mögen sich zunächst freuen, für die armen Bauern dort ist es aber der Ruin.

Diese Art von destruktivem Handel entzieht sich allen Handelsregeln. Er ist nach den Regeln der Welthandelsorganisation WTO legitim – weil unsubventioniert.

### Fleischeslust und Fleischesfrust

Waren bis in die 1990er Jahre hinein noch die meisten afrikanischen Länder Selbstversorger mit Fleisch, hat sich das grundlegend geändert. Bis dahin war das einheimische Produktionsvolumen noch gering und auch die Nachfrage minimal, denn wer außer den Viehzüchtern selbst konnte sich in Afrika schon regelmäßig Fleisch leisten? Geflügelfleisch war das meistgeessene Fleisch in Afrika, weil es durch alle kulturellen oder religiösen Grenzen schlüpft. Doch das Dumping von Geflügelfleisch aus der industrialisierten Broilerproduktion Europas und Brasiliens setzte dieser Idylle ein Ende. Heute ist es das Paradebeispiel für einen globalisierten Agrarmarkt und neuartiges Dumping.

Begonnen hat diese Globalisierungstendenz nicht mit der Ausweitung einer speziell auf den Export hin orientierten Fleischwirtschaft. Diese Handelsströme waren Folge sich rasant verändernder Qualitätsstandards in der Wertschöpfungskette von Hühnerfleisch und Folge von neuen Konsumpräferenzen in Europa und den USA.

Dreh- und Angelpunkt der Entwicklung in Europa stellt die seit Mitte der 1990er Jahre stattfindende „Zerlegung des Huhns“ dar. Verschiedene Hühner Teile werden getrennt vermarktet und entwickelten voneinander getrennte Präferenzen und Märkte. Wie in den USA setzte in Europa eine rasant zunehmende Nachfrage speziell nach den weißen Fleischteilen des Huhnes ein, nach der Brust und der Keule. Über 60 Prozent des in Europa gekauften Geflügelfleisches sind nur Brust und Keule. Ähnliche Tendenzen zu den vermeintlich edlen Fleischteilen gibt es bei allen Nutztieren. Hier sind es die Steaks, die wenig fettigen Teile aus Nacken, Rücken und Steiß, die das Rennen machen (Abb. 1).

Diese Aufsplitterung der Märkte führte zu enormen internationalen Handelsflüssen. Rein arithmetisch, vom Gewicht her, existiert in der EU noch Selbstversorgung mit Geflügelfleisch. Aber die EU – und hier besonders Deutschland – exportieren nun fast ein Drittel der Produktion, nämlich die wenig nachgefragten Teile, um gleichzeitig fast genauso viel Geflügelfleisch zu importieren, nämlich die mageren Teile. Die präferierten Teile des Tieres (Hähnchenfilets) machen beim Huhn gerade 15 Prozent des Schlachtgewichts aus.

Supermärkte und später auch Discounter haben diesen Verbrauchertrend mitgesteuert, indem sie bei diesen Fleischteilen einen höheren Qualitätsstandard suggerieren; aber auch der Gastronomie kommen vorverarbeitete Teile wie Hühnerbruststreifen zupass. Gefrorenes, ganzes Huhn gibt es kaum noch im Angebot. Auch aus den Kühltruhen der Discounter ist es in den letzten zwei Jahren fast ganz verschwunden. Mit diesen beiden Trends (Verbraucherpräferenzen und hohe Stan-

dardanforderungen) beginnt beim Geflügel die internationale Hähnchenrochade.

Ein ähnlicher Trend liegt auch bei Obst und Gemüse sowie selbst bei Getreideprodukten und Milch vor. Hier qualifiziert sich auch nur ein gewisser Teil der Ernte für die Makellosigkeit der Supermarktansprüche. Der andere Teil wird zu einem sehr viel niedrigeren Preis auf dem Restmarkt veräußert. Landwirte, deren Erzeugnisse sich nicht für die Supermarkt-Wertschöpfungskette qualifizieren, müssen versuchen, auf dem immer kleiner werdenden Restmarkt ihr Auskommen zu finden. Das wird immer schwieriger, auch wegen der Konkurrenz mit den zurückgewiesenen Unterstandardprodukten der Supermärkte.

Während es aber bei Fleisch und Milch schon einen Weltmarkt für niedrigere Qualitäten gibt, ist er bei Obst und Gemüse (z. B. Zwiebeln) erst am entstehen.

### Wohin mit dem Rest? – Kleine Entsorgungslehre

Hähnchenfilet machen nur 15 Prozent des Schlachtkörpergewichts eines Broilers aus, decken aber fast 60 Prozent der Kosten der Erzeugung des gesamten Tierkörpers. Sie tragen auch mit rund 60 Prozent zum Gewinn des Schlachthauses bei – also der Fleischwirtschaft. Dieser Sachverhalt lässt Ökonomen davon sprechen, dass die weniger gefragten Fleischteile eigentlich die gleichen Eigenschaften haben wie Kuppelprodukte. Sie werden nur „mitproduziert“, weil sie bei der Produktion des eigentlichen Guts natürlicherweise und unvermeidbar entstehen. Das eigentliche Ziel der Erzeugung ist aber das weiße Fleisch. Die Preisbestimmung der „Restteile“ orientiert sich am Hähnchenfilet, dem „Porsche“ im Geflügelangebot. Für die „Reste“ erhält man immer weniger. Dafür gibt es immer größere Mengen von diesen schwer absetzbaren Kuppelprodukten.

Für die „Entsorgung“ dieser Überschüsse gibt es verschiedene Wege. Einmal kommt der inzwischen international verflochtenen Fleischwirtschaft die weltweit ansteigende Nachfrage nach Fleisch – und insbesondere Geflügel – zugute. Es kommt ihr aber auch sehr entgegen, dass die Konsumpräferenzen bei Hühnerfleisch nicht überall auf der Welt gleich sind. So werden Hühnerfüße oder -köpfe in China sehr geschätzt, dunkle Fleischteile erfreuen sich besonderer Beliebtheit in Japan, in Russland und – wenn man das muslimische Schlachtgebot beachtet – im Nahen Osten. Damit die EU-Hühnerteile im Nahen Osten und Russland mit denen aus den USA und Brasilien konkurrenzfähig sind, zahlt die EU dafür auch Exportsubventionen.

Aber dennoch bleiben viele Fleischstücke und Fleischreste in den Schlachthäusern übrig, die schlecht absetzbar sind. Das sind keine kleinen Mengen. Bei

Abb. 1: Wer isst was vom Huhn?  
Weltweite Verbraucherpräferenzen



(Quelle: EED)

38 Millionen Tonnen Fleisch, die in der EU 2005 produziert wurden, blieben 14 Millionen Tonnen übrig, immerhin 38 Prozent. Bis 2001 wurde dann aus den absolut nicht verkäuflichen Resten Tiermehl hergestellt. Die Tiermehlfabriken bzw. Tierkörperbeseitigungsanstalten kauften den Schlachthäusern diese Fleischreste ab und verkauften das Tiermehl an die Mischfutterwerke, wo sie als wichtiger Eiweißrohstoff wieder in den Tierkreislauf zurückwanderten.

Mit dem 2001 als Folge der BSE-Krise in Kraft getretenen Tiermehlverfütterungsverbot ist diese Rückführung gesetzlich gestoppt worden. Nun werden die Fleischreste kategorisiert, und aus den Schlachtabfällen oder unverkäuflichen Fleischresten wird so genanntes „K3-Material“. Dieses Material darf nur in speziell zugelassenen Betrieben für tierische Nebenprodukte verarbeitet werden. Diese Betriebe haben nun höhere Kosten, weil sie dieses Fleisch gesondert behandeln müssen, aber keinen Absatz mehr für das Tiermehl haben, zumindest nicht als Tierfutter. Folge ist, dass jetzt die Entsorgung tierischer Nebenprodukte als K3-Material keine Erlöse bringt, sondern im Gegenteil die Schlachthäuser noch was kostet. Das führte zu einem Einbruch der Mengen, die zu tierischen Nebenprodukten verarbeitet wurden, und zwar im Jahr 2002 um 35 Prozent. Nun, wo es Geld kostet, die Reste zu entsorgen, werden die Schlachthäuser „alles daran setzen, die Schlachtabfälle abzusetzen“ (1).

## Überschüsse drängen auf den Weltmarkt ...

Hier beginnt nun der entwicklungspolitische Teil der Geschichte. Gleichzeitig mit dem Verfall des Preises und dem Rückgang der K3-Mengen stiegen nämlich auch die unter der Zollziffer 020707 als „genießbare Abfälle“ deklarierten Exporte, und zwar vornehmlich nach Westafrika.

Der Verband der Betriebe tierischer Nebenprodukte beschreibt selbst die Folgen: *Schlachtnebenprodukte, insbesondere von Geflügel und Schweinen, werden ... exportiert. „... in armen Ländern stellen viele unserer Schlachtabfälle gefragtes Billigfleisch dar ...“.* „Der Export von Schlachtnebenprodukten in weniger begüterte Länder beeinträchtigt dort die lokale Fleischproduktion. In den importierenden Ländern können diese Waren starke Destabilisierungen der Märkte hervorrufen.“ (1)

Aber nicht erst 2001 setzten die Hähnchenexporte nach Westafrika ein, sondern auch schon vorher wanderten über 80.000 Tonnen Hähnchenfleisch jährlich zu Dumpingpreisen von 80 bis 90 Cent das Kilo dorthin. Dieser Preis, den die Fleischexporteure der EU in Westafrika erzielen, ist deutlich höher als der Preis von 15 Cent, den man vor 2001 erhielt, als die Reste zu Tiermehl verarbeitet wurden.

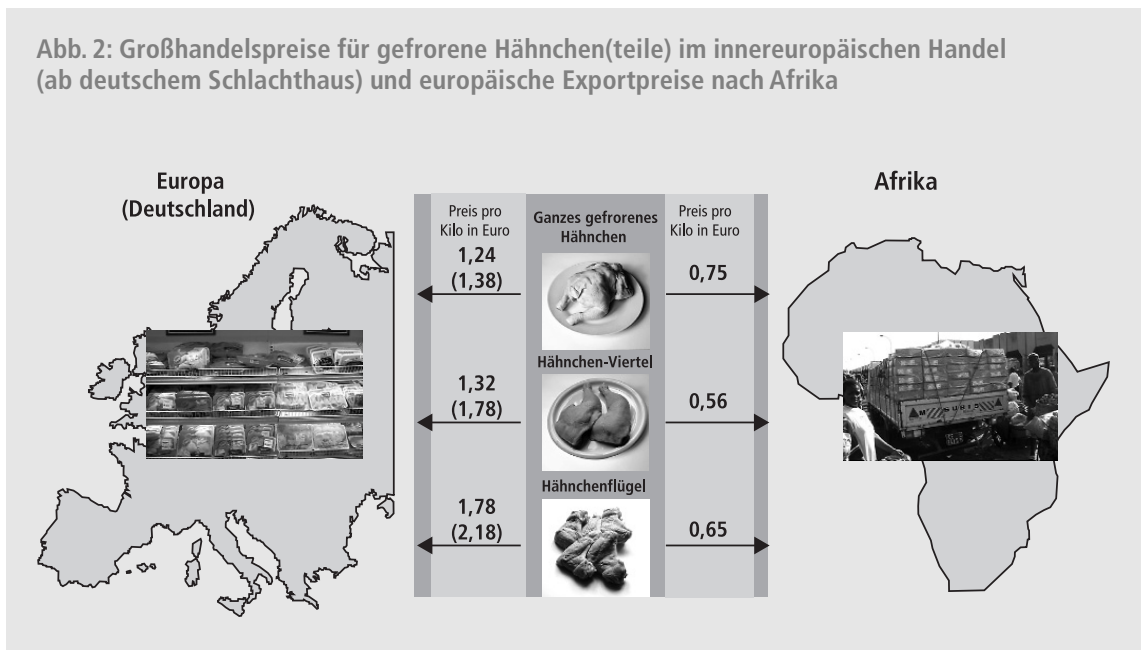
Von 2001 an „explodierte“ das Exportvolumen nach Afrika regelrecht (2006: 140.000 Tonnen). In Afrika aber sanken die Preise für frisches und einheimisches Hähnchenfleisch in den Keller. Jeder Preis im Ausland ist der Fleischwirtschaft willkommen, denn er zählt für die Bilanzen der Geflügelkonzerne doppelt: Statt für die Entsorgung zu zahlen, werden Einnahmen erzielt.

So kommt es, dass Fleisch, das bei uns für 2,18 Euro das Kilo angeboten wird, für 65 Cent oder weniger in den Export gelangt (Abb. 2). Das ganze Huhn ist durch indirekte Subventionen in Produktion und Verarbeitung, hohe Preise für die Hähnchenbrust, Exporterstattungen in einige lukrative Länder etc. schon längst mit Gewinn verkauft. Zugute kommt den Gewinnen aus dem Inlandsgeschäft noch, dass die EU auf Hähnchenfleischimporte allgemeine Zölle und einen „Speziellen Schutz Zoll“ (SSG) erhebt, die zusammen die Wirkung haben, dass die Inlandspreise um rund 13 Prozent höher sind als ohne den Zollschutz. Je teurer der Absatz im Inland, desto billiger können die Restteile im Ausland angeboten werden.

## ... und schädigen die afrikanischen Hühnerhalter

Für die Produzenten in Afrika haben diese Verkaufsmengen billiger Fleischteile des Huhns katastrophale Auswirkungen (2). Dortige Geflügelhalter können das Huhn niemals für 60 Cent das Kilo produzieren, wenn schon allein das Küken 40 bis 50 Cent kostet. Die Erwerbsmöglichkeiten von Hunderttausenden von Menschen sind in der Geflügelproduktion Westafrikas in den letzten sechs bis acht Jahren verloren gegangen. Mit Kleinkrediten an Kleinbäuerinnen, zum Teil aus Geldern oder Spenden von europäischen Entwicklungsagenturen, wurde in den 1980er und 90er Jahren in vielen Ländern eine Kleinproduktion für die Fleischversorgung der Städte aufgebaut. Das sind heute Entwick-

Abb. 2: Großhandelspreise für gefrorene Hähnchen(teile) im innereuropäischen Handel (ab deutschem Schlachthaus) und europäische Exportpreise nach Afrika



Quelle: EED

## Kann man wirklich nichts machen?

Eigentlich ist es einfach: Gleiche Fleischteile bei uns für 2,90 Euro pro Kilogramm angeboten, in Afrika für 1,20 Euro/Kilogramm verkauft sind ein klassischer Dumpingfall nach den WTO-Regeln. Steigerungsraten von 200 bis 400 Prozent beim Import von Fleischteilen (z. B. 2006 in Liberia) jährlich sind auch unwiderlegbare Importfluten, gegen die Staaten nach WTO-Regeln Schutzmaßnahmen ergreifen dürfen.

Aber so einfach ist es nun doch doch nicht. Eine kurze Zeit dürfen auch Entwicklungsländer mit Schutzmaßnahmen sich gegen Importfluten schützen. Dann müssen sie aber beweisen, dass eine „erhebliche Schädigung“ erfolgte und dass diese ursächlich mit den Importen zusammenhängt. Außerdem muss ein begründeter Verdacht vorliegen, dass diese Markteroberungen durch handelsverzerrende Maßnahmen der exportierenden Länder geschehen.

### Umkehr der Beweislast

Die Beweislast liegt also beim Geschädigten. Aber schon das Fehlen einfachster statistischer Kennziffern in vielen Entwicklungsländern macht den von der WTO verlangten Nachweis der „erheblichen Schädigung“ unmöglich. Zusammen mit afrikanischen und anderen europäischen NGOs entwickelt der Evangelische Entwicklungsdienst (EED) gerade ein Forderungspapier, in dem unter anderem gefordert wird, dass aus entwicklungspolitischen Gründen eine Umkehrung der Beweislast notwendig wäre. Die EU muss den Entwicklungsländern den Entwicklungsländern oder den dortigen Produzenten die Möglichkeit gewähren, dass auf deren Intervention hin ein Beweisverfahren eröffnet wird, in dem nun die EU widerlegen müsste, dass deren Exporte in den Importländern des Südens keinen erheblichen Schaden anrichten. In einem solchen Verfahren müssen natürlich die Betroffenen Gehör finden. Die Verursacher müssten dann zur Unterlassung oder zum Schadensersatz verurteilt oder den betroffenen Staaten Schutzmaßnahmen erlaubt werden.

Diese Umkehrung der Beweislast für Fälle, in denen Entwicklungsländer verwickelt sind, wäre ein wichtiger Schritt, damit die existierenden Schutzmaßnahmen auch ergriffen werden.

Die Bestimmungen des Gesetzentwurfes des BMELV zum Dumpingverbot im Inland zeigen, dass es Möglichkeiten gibt aktiv gegen Dumping vorzugehen. In Zukunft muss das Bundeskartellamt tätig werden, wenn Produzenten Händler beschuldigen, Produkte unterhalb ihres Einstandspreises zu verkaufen.

Im Handelsrecht ist meist von Rechten der importierenden Länder und selten von den Pflichten der Exportländer die Rede. Es wird Zeit, dass sich das im Verhältnis des Nordens mit den armen Ländern des Südens umkehrt.

### Mehr Verantwortung bei den Exportländern

Wie wirksam Schutzmaßnahmen sein können, beweist die Entscheidung der Regierung in Kamerun, keine Importe von Geflügelfleischteilen ins Land zu lassen. Dies geschah aufgrund einer landesweiten Kampagne der vom EED unterstützten Bürgerbewegung ACDIC („Association citoyenne de défense des intérêts collectifs“). Der Erfolg ist frappierend: Die Importe gingen von 30.000 Tonnen (2004) auf 800 Tonnen (2006) zurück. Natürlich kann die lokale Produktion noch nicht die gesamte Nachfrage decken. Viele Kleinbauern jedoch, aber auch größere Investoren sehen in der Geflügelproduktion wieder eine große Chance und im Herbst 2007 werden bereits wieder 80 Prozent des lokalen Marktes mit lebenden Hühnern abgedeckt.

Auch für die mit diesen Exporten verbundene Gesundheitsproblematik (keine Kühlkette, dauernde Stromabschaltungen) fordert der EED, dass mehr Verantwortung von den Exportländern übernommen wird. Die zuständigen Behörden sollen nur dann Exporte zulassen, wenn die Garantie vorliegt, dass das gefrorene Fleisch bei den Konsumenten und Konsumentinnen der Entwicklungsländer genauso hygienisch einwandfrei ankommt wie auf unseren Ladentheken. Diese Verantwortungsübernahme zugunsten der Verbraucher/-innen in den Entwicklungsländern wäre auch nicht neu und hat ihr Vorbild bei Exporten von Waffen, Müll oder Tiermehl. Wie in diesen Fällen müssten auch bei Lebensmittelexporten bereits vor der Ausfuhr Garantien für die Behandlung und Hygienevorsorge im Einfuhrstaat vorliegen. Wenn nicht, dann dürfen wir aus Verantwortung vor der Gesundheit der Menschen kein gefrorenes Fleisch in die Entwicklungsländer exportieren.

lungsruihen, mit EU-Geldern aufgebaut und mit EU-Hühnern wieder zerstört.

Doch nicht nur die kommerziell ausgerichteten Kleinbetriebe von Hühnerhaltern an den Rändern der afrikanischen Städte erlitten durch die Billigimporte Verluste. Ein großer Teil der Hühner wird von ganz armen Familien auf dem Lande als frei laufende „Hinterhofhühner“ gehalten, vornehmlich für den Eigenbedarf. Nur in außergewöhnlichen Fällen, wenn mal eine Not-

situation in der Familie ist oder ein Fest finanziert werden muss, werden Hühner lebendig – wie meist in Afrika – vermarktet. Auch diese Ärmsten der Armen sahen sich dieser kleinen Extraeinnahmen, die sie oft für Medikamente oder Schulgeld verwendeten, durch die europäischen Billigexporte beraubt.

Die gewaltigen Überschüsse nicht mehr verkaufbaren Fleisches sind im Übrigen auch die Ursache für das so genannte Gammelfleisch. Welcher Betrieb wird wi-

derstehen, wenn er Fleisch kurz vor dem Verfallsdatum abgekauft bekommt, statt für die Entsorgung zu bezahlen? Nicht einzelne „schwarze Schafe“, sondern das gesamte System der „vagabundierenden Schlachtnebenprodukte“ führen zu solchen Fleischresten, die ihren Weg auf dubiose Märkte finden und die Grundlage für die alljährlichen „Gammelfleischskandale“ bilden.

## Nicht nur bei Fleisch

Eigentlich hat das Unterstandarddumping mit dem Reis angefangen. Denn die Reisqualität, die Afrika erreicht, ist diejenige, die übrig bleibt, wenn die erste Wahl bereits nach Europa exportiert wurde, oder wenn durch schlechte Witterung die Erntequalität unseren Ansprüchen nicht mehr genügt. Ähnliches beginnt nun auch bei Gemüsesorten wie Zwiebeln, die aufgrund von Größe, Aussehen oder Geschmack nicht die gewünschte Qualität für unsere Supermarktketten erreichen. Nun wurden diese Zwiebeln in Ghana, Kamerun oder Gabun angelandet und haben dort die Preise der einheimischen Zwiebeln zerstört.

Ein weiteres Beispiel dieser Art ist Fischdumping. Die „Reste“ der europäischen Hochseefischerei, in afrikanischen Fischgründen gefangen, werden in den afrikanischen Hafenstädten angelandet. Bisher wurde der nicht für europäische Konsumenten bestimmte „Beifang“ der europäischen Fischtrawler vor Afrika zu Fischmehl verarbeitet oder tot ins Meer zurückgeworfen. Doch jetzt werden Heringe und Makrelen, die für unseren Geschmack zu wenig Fett haben (im Vergleich zu Nordseefisch), eingefroren und auf die westafrikanischen Fischmärkte gebracht. Dort unterbieten sie die Preise der letzten von einheimischen Kleinfischern gefangenen Fischarten. Dadurch verlieren diese auch noch den letzten kleinen Gewinn an ihren kärglichen Fängen, nachdem ihre Regierungen schon vorher die Fangrechte an den ergiebigen Fischgründen in den afrikanischen Hoheitsgewässern an die EU verscherbelt hatten.

## Handelsregeln greifen nicht

Die zerstörerische Wirkung solcher Handelsströme ist möglich, weil es an Regelungen im internationalen Handelsrecht mit solchen Produkten mangelt. Kuppelprodukte und Ausschuss entziehen sich einer definierbaren Preisgestaltung auf der Grundlage von zurechnungsfähigen Produktionskosten. Ob Kuppel-, Unterstandard- oder Nebenprodukte oder einfach Reste – auf den Märkten der Armen treffen sie auf Nachfrage. Da die meisten Armen aber Kleinbäuerinnen und Kleinbauern sind,

wird die Lebensgrundlage der Mehrheit der Menschen mit einem solchen Handel in Frage gestellt.

Ähnliches gilt auch für den Handel mit gebrauchten Industriegütern wie z. B. Elektroschrott, Kabel, Autos, ja sogar ganzen Schiffen oder Textilien. Auch hier gibt es keinerlei internationale Kriterien die greifen. Die Regierungen der armen Länder wissen selbst nicht, ob diese Produkte ein Segen, eine Notwendigkeit oder ein Fluch für die einheimische Bevölkerung sind und welche Maßnahmen Staaten zur Regulierung ergreifen dürfen. Sie sind gespalten zwischen den Interessenskonflikten der Verbraucher, die Billigware schätzen, und den Erzeugern ihrer eigenen Wirtschaft, die von dem heimischen Absatz leben und international nicht konkurrenzfähig sind – erst recht nicht gegen Schrottware.

Zum Teil machen die Einfuhren all dieser Produkte über 60 Prozent der Gesamteinfuhren vieler Entwicklungsländer aus, mit steigender Tendenz. Es ist dringend notwendig, sich diesen gerade im Agrarbereich neu stellenden Fragen der Substandardprodukte und deren Handel zu stellen und Lösungsansätze zu entwickeln.

## Anmerkungen

- (1) EPEA Internationale Umweltforschung GmbH: Umwelt- und Sozialfolgen des Verfütterungsverbot für tierische Proteinmehle. Nordstedt 2001.
- (2) Vgl. hierzu ausführlich Francisco Mari und Rudolf Buntzel: Das Globale Huhn. Hühnerbrust und Chicken Wings – Wer isst den Rest? Frankfurt am Main 2007.

## Autor

Francisco J. Mari  
Psychologe, freiberuflicher Projektmanager, derzeit Projektkoordinator und Berater für den Evangelischen Entwicklungsdienst EED, u. a. für das Projekt „Agrarexporte nach Westafrika – kein chicken schicken“.

Röderbergweg 39  
60314 Frankfurt am Main  
E-Mail: chicken\_campaign@gmx.de  
www.eed.de/meatexport

